

Literaturhinweise

Statistical Yearbook 1963

Paris: UNESCO 1964. 472 p. \$ 4.00 A. 2035.

Die hohe Bedeutung, die in den letzten Jahren den Problemen der Bildung, Wissenschaft und Kultur beigemessen wird, hat die Regierungen vieler Länder bewogen, die Statistiken auf diesem Bereich auszubauen. Die UNESCO ist deshalb in der Lage, ihre jährlichen statistischen Veröffentlichungen zu erweitern und nunmehr erstmalig ein umfassendes Statistisches Jahrbuch zu veröffentlichen, das die bisher in zahlreichen Einzelveröffentlichungen enthaltenen und hier ergänzten statistischen Ergebnisse bringt über den Bildungsstand der Bevölkerung, über Bibliotheken und Museen, über die Veröffentlichung von Büchern, Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften, über den Verbrauch des für den Druck benötigten Papiers, über die Produktion von Filmen, über Kinos, Radio und Fernsehen in allen Ländern der Welt (soweit Angaben zur Verfügung stehen). In die folgenden Jahrbücher sollen auch vergleichbare Angaben über Wissenschaft und Technik aufgenommen werden. Einen groben Überblick über den Bildungsstand in der Welt vermitteln Angaben über die Analphabeten (d. s. die Personen, die weder lesen noch schreiben können). Das Jahrbuch bietet leider noch zu wenige Zahlen neueren Datums (aus den letzten Volkszählungen), um die gegenwärtige Situation beschreiben zu können. In Afrika dürften noch immer über 80 % der Bevölkerung Analphabeten sein. Aber auch in einigen europäischen Ländern ist dieser Anteil an der Bevölkerung noch verhältnismäßig hoch, z. B. in Portugal (1960) = 33,1 %, in Jugoslawien (1961) = 23,5 % oder in Griechenland (1961) = 19,6 %. Beachtlich ist aber, daß innerhalb von 10 Jahren (von 1950 bis 1960) die Zahl der Schüler und Studierenden im Weltdurchschnitt um 65 %, in Afrika und Asien aber um 103 bzw. 111 % gestiegen ist. — Etwa die Hälfte des Jahrbuchs befaßt sich mit den öffentlichen und privaten Schulen (Volksschulen, mittlere, höhere und berufsbildende Schulen sowie Hochschulen und höhere berufliche Lehranstalten). Weitere Angaben über Sonderschulen, Einrichtungen für Erwachsenenbildung und andere Lehr- und Bildungsanstalten sollen in späteren Jahrbüchern erscheinen.

ORR Dr. Günther Jacobi

Stoessinger, John G., and Associates: Financing the United Nations System.

Washington D.C.: The Brookings Institution 1964. 348 p. Clothbound \$ 6.75.

Dieser Arbeit kommt eine höchst aktuelle Bedeutung zu. Die 19. Generalversammlung mußte vertagt werden, weil keine andere Lösung gefunden wurde, um eine Konfrontation zwischen den USA einerseits und der Sowjetunion, Frankreich und zahlreichen Staaten des Ostblocks, Lateinamerikas und des Vorderen Orients andererseits zu vermeiden. Damit gingen die Delegierten zwar einer Diskussion aus dem Wege, die klären sollte, ob Mitglieder, die mit ihren Beiträgen in Höhe der zwei vorangegangenen Jahre im Rückstand sind, gemäß Artikel 19 der Charta der Vereinten Nationen in der Generalversammlung das Stimmrecht entzogen werden soll. Die Finanzkrise wurde bisher nicht gelöst. — Die Autoren gehen davon aus, daß es sich bei der Finanzkrise der Vereinten Nationen in erster Linie um eine politische Krise handelt. Es gehe nämlich um die Frage, ob die Vereinten Nationen nur ein ständig vorhandenes Instrument zum Zwecke des multilateralen Gedankenaustauschs darstellen oder eine eigenständige dynamische Politik entwickeln sollen, um ihren Zielsetzungen gemäß der Charta gerecht zu werden. — Stoessinger und seine Mitarbeiter beginnen mit einer Darstellung des politischen Rahmens der Finanzprobleme der UN, wobei sie auch auf Vergleiche mit dem Völkerbund und den besonderen Finanzierungsmethoden der Sonderorganisationen der Vereinten Nationen nicht verzichten. — Im zweiten Teil wird die Entwicklung der Kosten

des regulären Budgets und der friedenserhaltenden Maßnahmen im Nahen Osten und Kongo ausführlich beschrieben. Die Analyse zeigt deutlich, daß die Finanzkrise im wesentlichen eine Folge der Finanzierung der friedenserhaltenden Aktionen der UN ist. Die Entscheidung des Internationalen Gerichtshofs wird in diesem Zusammenhang ausführlich diskutiert. — Im dritten Teil werden Möglichkeiten der zukünftigen Finanzierung des Systems der Vereinten Nationen sowie damit zusammenhängende politische Konsequenzen eingehend behandelt. — Die Autoren haben zahlreiches Material herangezogen, um eine ausführliche Einführung in die Budget-Praxis, die Entwicklung der Finanzprobleme und den gegenwärtigen Stand der Diskussion zu liefern. Zahlreiche Tabellen und detaillierte Literaturhinweise schließen die wissenschaftlich und gründlich durchgeführte Analyse ab.

Dipl.-Volkswirt Klaus Hüfner

Grivas-Dighenis, Giorgios: Partisanenkrieg heute. Die Lehre von Zypern.

Frankfurt: Bernard & Graefe 1964. Verlag für Wehrwesen. 176 Seiten. 1 Photo. 8 Zeichnungen. 1 Ausschlagtafel. Leinen 17,80 DM.

Die Gegner, die sich im vierjährigen Partisanenkrieg auf Zypern (1955/59) gegenüberstanden, konnten nicht ungleicher sein. Auf griechischer Seite 600 Mann, mit niemals mehr als 100 Maschinenpistolen und 500 bis 600 Jagdgewehren, darauf angewiesen, ihre Minen und Bomben selber zusammenzubasteln, ohne Luft- und Seewaffe — ihnen gegenüber der britische Militäraufwand von zeitweise 40 000 Mann, mit der modernsten Waffentechnik ausgerüstet, auch mit Flugzeugen und Helikoptern, im Besitz praktisch unerschöpflicher Geld-, Propaganda- und Nachrichtenmittel, im Gebrauch terroristischer Praktiken schließlich kaum weniger unbedenklich als die Aufständischen, und dennoch gelang es ihnen nicht, weder durch Gewalt und Gegenterror, noch durch List und Bestechung, die EOKA (Ethniki Organos Kypriou Agoniston: Nationale Organisation der zypriischen Kämpfer) niederzuwerfen und ihres legendären Führers Dighenis, alias Oberst (jetzt General) Grivas habhaft zu werden. Nicht weniger als ein Marschall und drei Generäle Ihrer Majestät der Königin von England bissen sich an dieser Aufgabe die Zähne aus, ohne den politischen Dreiviertelsieg der „Rebellen“ (der Zypern die beschränkte Autonomie eintrug) und die politische Niederlage Englands (den Verlust der Souveränität über die Insel) verhindern zu können. Der Ausgang dieses Ringens erscheint umso erstaunlicher, als die Partisanen auf einem übersichtlichen, verkehrsschlossenen, isolierten Gelände geringen Umfangs zu operieren hatten, dessen Beschaffenheit mehr der gegnerischen Truppe zugute kam (wie denn englische Experten noch 1954 die Möglichkeit eines Partisanenaufstandes auf Zypern rundweg ausschlossen). Schließlich hatte es die griechische Guerillaführung mit einer Bevölkerung zu tun, die keinerlei Voraussetzungen für einen Krieg im Untergrund mitbrachte. Die dreihundertjährige Türkenherrschaft hatte sie der Waffen entwöhnt und ihr die Apathie der Hoffnungslosigkeit gegenüber der Überlegenheit der Besatzungsmacht eingepflegt, den mimikrygeleiteten Fatalismus vor der Geschichte; auch die geringe Fähigkeit des Griechen zum Schweigen, seine chronische Redseligkeit (besonders im Preis der eigenen Taten) gereichte der Organisation der Partisanen nicht eben zum psychologischen Vorteil. Dazu sahen sich die Aufständischen bald in einen Zweifrontenkrieg verstrickt: auch gegen den kollektiven Widerstand der Türken (immerhin 18 v. H. der gesamten Inselbevölkerung), die durch Demonstrationen, Überfälle, Polizei- und Spitzeldienste dem englischen Heer eine nicht geringe Schützenhilfe leisteten.

Dieser Aufstand gegen alle Hoffnung und Wahrscheinlichkeit war mehr oder minder ausschließlich das Werk eines Mannes, des Obersten Grivas, der bei Beginn des Kampfes, in dem er zugleich als Generalstabschef und als Frontoffizier fungierte, schon im 58. Jahre stand. Er hat darüber zwei Bücher veröffentlicht. Das erste, seine „Memoiren“ (1961 auf Griechisch, vor kurzem auch in englischer Übersetzung), schildert den historischen Ver-

lauf des Freiheitskampfes; zugleich dient es der Absteckung seines Leistungsanteils und der politischen Auseinandersetzung mit seinem Gegenspieler, dem „Diplomaten“ Erzbischof Makarios II. Die zweite (hier allein besprochene) Schrift (Athen 1962) hingegen ist nicht geschrieben auf majorem gloriam des Dighenis, sie ist vielmehr ein militärwissenschaftlicher Diskussionsbeitrag zum Thema Partisanenkrieg schlechthin (der erste westliche, nach den „Lehrbüchern“ chinesischer und nordvietnamesischer Provenienz), der die Erfahrungen des Falles Zypern auf ihre Verallgemeinerbarkeit hin auswertet und sichtet. Darin allein auch liegt ihre Rechtfertigung, die das Buch nötig hat; denn seine Lektüre wirkt abstoßend auch auf den, der sein Urteil nicht am Maßstab der humanitären Utopie bildet — durch die eiskalte Härte einer nur militanten Logik, durch die grenzenlose Verschlagenheit, durch die Bedenkenlosigkeit in der Wahl der zweckgeheiligten Mittel (durch den Einsatz etwa von Kindern, Frauen, Greisen), mit denen sich darin ein nichts als sein Ziel kennender und kein Opfer scheuerender Kampfeswille ausspricht. Der Humanist erinnert sich, daß es die Dorer waren, die Zypern besiedelten, und zu den Dorern auch die Spartaner zählten. Gleichwohl wird man der Skrupellosigkeit von Grivas weder Zynismus noch Sadismus noch eine entfesselte Machtgier unterstellen können — sie ist nicht Ausdruck einer neurotischen Perversion, nicht zum Selbstzweck entartetes Mittel, sie bleibt unter der Kontrolle einer fanatisierten Sachlichkeit, welche die Schwäche und Unterlegenheit ihrer Ausgangsposition durch die Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel kompensiert.

Unser Vorbehalt gegen das Buch hat seine Grenze: wir wünschen es nicht in die Hände einer breiteren Öffentlichkeit (weshalb es sich hier auch erübrigt, auf seine Details einzugehen). Hingegen wird sich der, den es angeht, der Militärtheoretiker also, mit ihm auseinandersetzen müssen. Mögen wir unter dem Schild des atomaren Patt mit Fug hoffen, daß die Zeit des großen Krieges vorbei ist, dem Krieg als solchem ist damit noch keineswegs der Boden entzogen, er sucht und findet sein Ventil im Untergrund, ja die Zeichen häufen sich (Kuba, Algerien, Kongo, Jemen, Vietnam, Malaysia), daß wir einer Periode der Guerillakämpfe und der Partisanenkriege entgegengehen, die ein völliges Umdenken der militärischen Tradition erfordern. Das Gespenst des großen Krieges ist nicht gebannt, wenn es nicht gelingt, den kleinen Krieg an die Kette zu legen.

In diesem Sinne will Grivas sein Buch verstanden wissen, auch wenn er sich bewußt ist, daß die Gesetze und Methoden des Partisanenkampfes noch stärker von den lokalen Gegebenheiten seines Schauplatzes bestimmt werden als die des konventionellen Krieges und daher nur beschränkt übertragbar sind.

Eine Folgerung ist in dieser Darstellung des Untergrundkampfes nicht ausgesprochen: er führt zu einer Wiedergeburt des längst totesagten Einzelkämpfers. Der Partisan ist weder eine anonyme Partikel des Massenheeres noch ein gesichtsloser, auswechselbarer Funktionär einer hochtechnisierten Maschinenapparatur, der Druckknöpfe bedient und dem der Anblick seines Gegners und Opfers erspart bleibt; er ist auch nicht ein Spezialist, der, auf eine bestimmte Waffe gedrillt, kaum noch einen Spielraum der eigenen Entscheidung vor sich hat, der Partisan ist vielmehr ein Allround-Mann, der sich auf alles verstehen und alles können muß, der sich auf keinen Befehl verlassen kann, sondern in eigener Initiative und Verantwortung zu entscheiden und zu handeln hat, im Nahkampf von Mann zu Mann; ein Höchstmaß von Intelligenz, Urteils- und Entschlußkraft ist ihm abgefordert, schnellste Reaktion, unerschütterliche Kaltblütigkeit und erfinderrische Phantasie. Solche Renaissance des „Kriegers“ kann uns freilich nicht über die Tatsache hinwegtrösten, daß sie auch eine Renaissance der individuellen Grausamkeit und Brutalität im Gefolge hat.

Bücher dieser Art tragen ein Heilmittel in sich selber: indem diese „Lehren“ zeigen, wie man den Partisanenkampf führt, geben sie unbeabsichtigt und zwangsläufig — und das macht sie noch wichtiger — auch eine Anleitung zu seiner Niederwerfung, ja zu seiner Verhinderung. Dr. Johannes Gaitanides